

SABINE SCHLEGELMILCH

BÜRGER, GOTT UND
GÖTTERSCHÜTZLING



de Gruyter

Sabine Schlegelmilch
Bürger, Gott und Götterschützling



Beiträge zur Altertumskunde

Herausgegeben von
Michael Erler, Dorothee Gall,
Ludwig Koenen, Clemens Zintzen

Band 268

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Bürger, Gott und Götterschützling

Kinderbilder der hellenistischen Kunst
und Literatur

von

Sabine Schlegelmilch

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021765-0

ISSN 1616-0452

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Vorwort

Die vorliegende Arbeit nahm, ohne daß ich mir dessen damals wirklich bewußt gewesen wäre, ihren Anfang im Winter 1996 mit dem Besuch des griechischen Hauptseminars „Apollonios Rhodios“, geleitet von Prof. Dr. Michael Erler. Nicht zuletzt die in vielen exemplarischen Erzählungen zu erkennende väterliche Empirie unseres Seminarleiters hinsichtlich kleinkindlichen Verhaltens machte die Beschäftigung mit der Erosszene des dritten Buches so lebendig, daß ich für meine Seminararbeit gerne den Vergleich der Kinderszenen bei Apollonios, Kallimachos und Theokrit übernahm. Aus diesem Thema erwuchs dieses Buch.

Mein Dank gilt Herrn Erler nicht nur für fachliche Impulse und Einsichten in grundlegende Prinzipien der antiken Literatur („Die erste Botschaft jedes Autors ist die Gattungswahl!“). Erst durch seine kontinuierliche und verlässliche Förderung ist es mir überhaupt möglich gewesen, eine Promotion anzustreben. Durch seine intensive Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Ulrich Sinn – dem an dieser Stelle mein ausdrücklicher Dank dafür gilt, als Zweitbetreuer meiner Dissertation so großes Vertrauen in eine eigentlich „fachfremde“ Doktorandin gesetzt zu haben – erhielt ich die mir so notwendige finanzielle Unterstützung durch das „Promotionsstipendium nach dem Gesetz zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses“ und durch das HWP-Programm „Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre“. Dieses Buch ist ein Produkt des Kairos: ich habe nicht nur zuverlässige Unterstützer gefunden, sondern auch Stipendien erhalten, die der gegenwärtigen Metamorphose des Universitätssystems bereits ersatzlos zum Opfer gefallen sind.

Mein Dank gilt auch Prof. Dr. Winfried Held, in dessen Seminar über das Erechtheion ich erste zaghafte Schritte auf dem mir unvertrauten Gebiet der klassischen Archäologie wagte. Er gab mir wertvolle Hinweise zum Thema der Votivstatuen; ebenso wie Prof. Dr. Ruth Lindner, die im vergangenen Jahr, von vielen betrauert, viel zu früh verstorben ist. Die umfassendste Hilfe wurde mir von Dr. Anneliese Kossatz-Deissmann zuteil, die sich durch ihre jahrzehntelange kompetente Mitarbeit an Großprojekten der archäologischen Lexikographie, LIMC und ThesCRA, ein unglaublich umfangreiches und detailliertes Bildergedächtnis angeeignet hat; ich bin ihr zutiefst dankbar dafür, daß sie jederzeit und mit großer Geduld bereit war, mit mir auf die Jagd nach kleinen Satyrn und Brunnenknäblein zu gehen.

Ebenso entgegenkommend war PD Dr. Martin Stadler. Mit seiner Disziplin, der Ägyptologie, hatte ich bis zur Abfassung dieser Arbeit am wenigsten Berührung. Er hat mir nicht nur durch seine eigene Forschung zu demotischen Papyri wesentliche Argumente für mein Verständnis der kallimacheischen Texte geliefert, sondern war sich auch niemals zu schade für eher prosaische Hilfestel-

lungen wie z.B. das Auffinden tarnfarbener Bücher des sog. „Altbestands“ in der Institutsbibliothek oder ein Aussprachetraining ägyptischer Titel im Vortragsfall. Ich danke ihm sehr für seine Aufgeschlossenheit für meine Thesen.

Die effektive Kooperation mit Kollegen anderer Disziplinen wäre trotz der großen Hilfsbereitschaft aller bereits genannten Beteiligten so effektiv nicht möglich gewesen ohne die günstige Infrastruktur der Würzburger Altertumswissenschaften. Erforderliches Wissen aus verschiedenen Bereichen war stets höchstens ein Stockwerk entfernt; wollte ich von den Eros-Terrakotten, die bei den Archäologen wohnen, zu ihren Brüdern, den ägyptischen Horusknaben, wechseln, mußte ich lediglich den Gang überqueren. Nur so war es auch möglich, im Rahmen des Doktorandenkolloquiums meine Ergebnisse vor Vertretern der verschiedenen Fachbereiche zu präsentieren; in diesem Kontext danke ich Herrn Prof. Dr. Dieter Timpe für sein Interesse und die positive Beurteilung meiner Artemis-Arsinoë-These. Ich weiß, sie wird noch Gegenstand der Kritik werden.

Von all den Vortragenden, die in den letzten Jahren nach Würzburg gekommen sind, möchte ich besonders Dr. Sandra Sandri und Prof. Dr. Anja Klöckner danken. Ihre Vorträge über Har-pa-chered (Harpokrates) bzw. die Gattungsgesetze des griechischen Weihreliefs haben mir wertvolle Impulse gegeben.

Ich habe viel von den Teilnehmern meiner Kurse sowohl in der Klassischen Philologie wie auch in der Archäologie gelernt. Namentlich gedankt sei Jochen Frankl für absurd-ernsthafte Gespräche über Nubs-Bäume, ihre Nymphen und Isismetamorphosen, ebenso Elisabeth Heimbeck, deren Fähigkeit zu erschreckend präzisen Fragen nicht nur bei Diskussionen, sondern dann auch beim Korrekturlesen noch einmal zum Tragen kam. Sollte je ein formal perfektes Skript existieren, ist bestimmt mein Bruder, Jan Erik Heßler, mit dafür verantwortlich. Verbliebene Fehler in diesem Buch können nur daher rühren, daß mir aus der Fülle seiner präzisen Marginalglossen, die vom Akzentfehler bis zur kapitelüberspannenden Kongruenz fragmentarischer Zitate einfach alles enthalten haben, zuweilen ein Iota entwischt ist.

Ich danke von Herzen meinem Mann, Dr. Ulrich Schlegelmilch. Er weiß, daß ich damit im Rückblick auf die letzten, schweren Jahre nicht in erster Linie von seiner fachlichen Kompetenz spreche. Ohne ihn gäbe es dieses Buch nicht.

Inhaltsverzeichnis

1.	Die „Entdeckung des Kindes“	1
1.	Die ältere Forschung	3
1.1.	Wilhelm Klein (1921): „Rokoko“	4
1.2.	Hans Herter (1927): „Genre“	6
1.3.	Forschungsbericht	7
2.	Das Kind in der griechischen Philosophie	11
2.1.	Platon	12
2.2.	Aristoteles	15
2.3.	Die Stoa	18
2.4.	Der Kepos	19
3.	Die „Polistheorie“ – Biedermeier im Hellenismus?	22
2.	Das Kind und der Tod	27
1.	Das hinterbliebene Kind	29
1.1.	Klassische Grabreliefs	29
1.2.	Hellenistische Grabreliefs	35
1.3.	Hellenistische Grabepigramme	40
2.	Das verstorbene Kind	44
2.1.	Spätklassische und hellenistische Grabreliefs	44
2.2.	Hellenistische Grabepigramme	52
2.3.	Grabstein und Epigramm: Katalog	68
3.	Menschenkinder	90
1.	Herondas	91
1.1.	Mimiambos 4	91
1.2.	Rudolf Herzog (1903): „Der Knabe mit der Fuchsgans“	92
1.3.	Herondas und die hellenistische Kunstkritik	94
1.4.	Der Mimiambos 4 als literarische Quelle	101
1.5.	Noch ein Knabe (ohne Fuchsgans?) in Kos	104
2.	Hellenistische Kinderplastiken	105
2.1.	Dekorative Kunst im Heiligtum	105
2.2.	Vom tönernen zum marmornen Motiv	110
2.3.	Die Kindermotive der Tanagrafiguren	113
2.4.	Die Funktion der hellenistischen Kinderplastiken	117
3.	Hellenistische Kinderdarstellungen unter römischem Einfluß	123
3.1.	Die Anfänge römischer Kunstrezeption	123
3.2.	Die künstlerische Ausstattung hellenistischer Privathäuser	126
3.3.	Die figürliche Ausstattung römischer Villen	131
3.4.	Entwicklung und Ansprüche der römischen Villenkultur	132

3.5.	Charakteristische Bestandteile der römischen Villa	134
3.6.	Die neue Bedeutung der Kinderdarstellungen	135
3.7.	Neue Motive für den römischen Markt	139
3.8.	Typisch 'hellenistische' Kinderdarstellungen?	143
4.	Menschenkinder in der hellenistischen Dichtung	145
4.1.	Das Baby in der „komischen Rolle“: Theokr. 15, 11–16 und 40–44	145
4.2.	Der Hirtenjunge mit den Füchsen: Theokr. 1,45–54	150
4.	Götter- und Heroenkinder	154
1.	Das Motiv des göttlichen und heroischen Kindes in der hellenistischen Kunst	154
2.	Das Motiv des göttlichen und heroischen Kindes in der hellenistischen Literatur	160
2.1.	Kallimachos: Hymnen	163
2.1.1	Der Mythos von Leto, Apoll und Artemis und der Insel Chemmis (Herodot)	165
2.1.2.	Die kallimacheischen Hymnen 1 und 4	171
2.1.3.	Die kallimacheischen Kindgötter	199
2.1.4.	Der Hymnos auf Artemis	211
2.1.5.	Kallimachos und die ägyptische Kultur	234
2.1.6.	Die Geschwistergötter als Kinder	238
2.2.	Theokrit 24: Herakliskos	244
5.	Eros und seine Brüder	257
1.	Eros im Wandel	257
2.	Eros – Harpokrates – Dionysos	259
3.	Die Gestalt des Eros bei Apollonios von Rhodos	263
3.1.	Apollonius pictor	263
3.2.	Eros und Aphrodite (Apoll. Rhod. 3,111–166).....	269
3.2.1.	Μάργος Ἐρως	269
3.2.2.	Das Bild des Eros	274
3.3.	Der Archaismus des Apollonios	274
4.	Die Erogen	278
4.1.	Vervielfältigung	278
4.2.	Die Kindgestalt des Eros	283
4.2.1.	Das Kind mit Flügeln	283
4.2.2.	Erogen bei Moschos, Bion und Meleager	284
	Literaturverzeichnis	291
	Abbildungsnachweis	303
	Register	305

1. Die Entdeckung des Kindes

Als ein 'epochemachendes' Charakteristikum des Hellenismus gilt nach wie vor das „besondere Interesse der Zeit am Kindlichen“.¹ Seit Jahrzehnten beschwören archäologische und philologische Arbeiten gleichermaßen eine gerade dieser Zeit eigene Haltung, die „das Kind aus reiner Freude an der Darstellung seiner Eigenart“² in den Mittelpunkt künstlerischen Schaffens stellt.³ Vergleicht man den Artikel „Kind“ im „Kleinen Lexikon des Hellenismus“ (1993²) mit dem entsprechenden Lemma des 2005 erschienenen Nachfolgewerks, des deutlich erweiterten „Lexikon des Hellenismus“, hat es sogar den Anschein, als ob die Verfasser diese vermeintlich besondere Mentalität des hellenistischen Menschen noch stärker als bisher als Kennzeichen der Epoche verstanden sehen wollen: Hatto Schmitt leitet nun in der überarbeiteten Fassung – abweichend von dem älteren Artikel, den noch Hans Herter selbst geschrieben hatte⁴ – bereits programmatisch mit der Feststellung in das Thema ein: „Eine gegenüber der klassischen Zeit gewandelte, jedenfalls entwickelte innere Einstellung gegenüber dem Kind wird am stärksten in der darstellenden Kunst erkennbar; es zeigt sich ein sehr intensiviertes Nahverhältnis zum Kind, das man um seiner selbst willen beobachtet und bildlich wie poetisch mit Vorliebe darstellt.“⁵ Die daraufhin angeführten Beispiele aus Kunst und Literatur unterstützen in ihrer selektiven und konzentrierten Darstellung dieses vorgefaßte Bild; Schmitts knappe Bemerkung zu Beginn der zweiten Artikelhälfte – „Aus der geschilderten liebevollen Akzeptanz des Kindes in Kunst und Dichtung ist nicht ohne weiteres eine durchwegs positivere Haltung zum Kind in der Realität des Hellenismus abzuleiten“⁶ – wird so gänzlich von dem Ersteindruck eines kinderverliebten Zeitalters überlagert, zumal für die angesprochene Diskrepanz zwischen Kunst und Realität keinerlei Gründe angeführt werden.

Genau hier jedoch stellen sich wichtige Fragen: Wenn keine Rückbindung eines populären Themas an die Lebenswelt der Rezipienten besteht, warum ist es dann populär? Ist es möglich, daß Kunst und Literatur sich im Hellenismus

1 Czapla (2006) 65.

2 Vorster 255.

3 S. die Übersicht bei Golden (1997) 176f.

4 Herter beginnt seinen Artikel mit einer Darstellung der sozialen und rechtlichen Stellung des Kindes und geht dann erst zu den idealisierenden Kinderbildern der Literatur und Kunst über; s. Herter, Hans: Kind, in: Schmitt, Hatto H. – Vogt, Ernst (edd.): Kleines Lexikon des Hellenismus. Zweite, erweiterte Auflage (Wiesbaden 1993) 371–375, hier 371f.

5 Schmitt 548.

6 Ebd. 550.

– und zwar schlagartig, denn viele der Kinderdarstellungen stammen bereits aus frühhellenistischer Zeit – von der zuvor überwiegend funktionalen Bindung an die Lebenswelt der Menschen völlig lösen? Denn dies wäre wohl die Voraussetzung für einen *l'art-pour-l'art*-Charakter der (literarischen wie anderen) Kunstwerke, wie er häufig angenommen wurde: nur so könnte das Kind im vom Alltag separierten Bereich der schönen Künste zum „Modethema“ werden, das die rezipierende Oberschicht – denn nur diese hat teil am kulturellen Leben – aus uns nicht mehr nachvollziehbaren Gründen, vielleicht aufgrund ästhetischer Kriterien und Konzepte,⁷ vielleicht auch als Zeichen von Zivilisationsflucht,⁸ für sich „entdeckte“. Wie erklären sich aber dann die zahlreichen Kindermotive z.B. der hellenistischen Terrakotten, die nicht unbedingt zur „großen Kunst“ zählen? Will der kleine Mann den Geschmack des Gebildeten nachahmen, auch wenn er dessen Verständnis des Motivs nicht teilt? Oder spiegeln diese Stücke dann doch eine neue Haltung gegenüber dem Kind, die von der breiten Bevölkerung getragen wurde?

Es scheint angesichts solcher Widersprüche angebracht, die Theorie vom kinderfreundlichen Hellenismus, die sich inzwischen recht oberflächlich allein auf eine auffällige thematische Gemeinsamkeit von Literatur und Kunst beruft und eigentlich nur durch den Automatismus des Zitierens älterer Studien überlebt hat, gründlich zu hinterfragen. Die seit nun beinahe neun Jahrzehnten von der Forschung postulierte emotionale Disposition des hellenistischen Menschen gegenüber seinem Nachwuchs kommt stets mit dem Unterton einer revolutionären (und daher die Epoche charakterisierenden) Wende im Sozialverhalten der Europäer daher: mit dem Hellenismus beginne die Wertschätzung des Kindes an sich. Daß diese Position aber in der Geschichte sozialhistorischer Forschung zur Antike kein singuläres Phänomen darstellt, zeigt eine Studie von Golden, der einen kurzen exemplarischen Katalog von wissenschaftlichen Untersuchungen auflistet, nach denen die einzigartige „Entdeckung des Kindes“ nicht nur im Hellenismus, sondern auch schon in archaischer Zeit, im klassischen Athen des fünften Jahrhunderts v. Chr., dann wieder in der frühen Kaiserzeit und schließlich noch einmal im Übergang zur Spätantike stattgefunden hätte:⁹ „(...) it seems that investigators find a significant shift in adult attitudes towards children in every era they examine.“¹⁰ Nicht nur die chronologische Streuung dieser Ergebnisse, schon ihre Bewertung nicht als Stufen eines andauernden Prozesses (der sukzessiven emotionalen Entwicklung des zivilisier-

7 Vgl. S. 6; Kap. 3, S. 102.

8 Vgl. Schmitt 551: „Im ganzen sah man das Kind in seiner unverfälschten Natürlichkeit, die im Getriebe einer hochgeschraubten Zivilisation umso erfrischender wirken mußte (...)“.

9 Golden (1992) 9f.

10 Ebd. 10f.

ten Menschen hin zu einem differenzierten Kinderbild), sondern als jeweils einmalige Zäsur in der Geschichte der Eltern-Kind-Beziehung legt nahe, daß es sich um Konstrukte der Forschung handelt. Es ist Ziel dieser Arbeit, sich mit einem dieser Konstrukte, eben dem Hellenismus als besonders kinderfreundlicher Epoche, auseinanderzusetzen.

1.1. Die ältere Forschung

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beschäftigen sich die Altertumswissenschaften erstmals in einer ganzen Reihe von kleineren Studien mit dem Thema „Kind“.¹¹ Gleichzeitig wirkt aber auch noch immer das Urteil Winkelmanns und Herders über den Hellenismus als Phase der Dekadenz und des Niedergangs der griechischen Kultur nach: im gleichen Jahr, als Nordens einflußreiche Monographie „Die Geburt des Kindes“ erscheint (1924), glaubt Wilamowitz noch in einem Vorwort zu seiner Geschichte der hellenistischen Dichtung der Sorge Ausdruck verleihen zu müssen, es könnte sich auch in Zukunft niemand mit diese Epoche beschäftigen wollen.¹² Seine Befürchtungen sind glücklicherweise unbegründet. In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts beginnt ein intensives Studium der hellenistischen Kultur – und mit diesem auch die Geschichte der Theorie vom kinderliebenden Hellenismus.

Für die Klassische Archäologie und Kunstgeschichte werden die nun neu entdeckten Themen der hellenistischen Plastik, zu denen auch das Kind zählt, Gegenstand einer lang anhaltenden Diskussion um Stil, intendierte Aussage und Funktion solcher Kunstwerke. Gleichzeitig beschäftigt man sich auf philologischer Seite mit dem Auftreten und der Verwendung des Motivs in der hellenistischen Dichtung, die auffälligerweise genau das gleiche Phänomen zu dokumentieren scheint: Alltägliches wird Gegenstand ehemals „hehrer“ Kunst.

11 Haym, Konrad: *De puerorum in re scaenica Graecorum partibus*, in: *Dissertationes philologicae Halenses* XIII (1897) 217-294; Heubach, Dittmar: *Das Kind in der griechischen Kunst* (Diss. Heidelberg 1903); Devrient, Hans: *Das Kind auf der antiken Bühne* (Prog. Weimar 1904); Hartmann, Karl: *Der Grieche und das Kind* (Prog. Augsburg 1904/5); Folgestudien sind: Allmen, Oskar von: *Das Kind in der epischen Dichtung der Griechen* (Diss. Bern 1923); Klein, Anita: *Child life in Greek art* (New York 1932); Kassel, Rudolf: *Quomodo quibus locis apud veteres scriptores Graecos infantes atque parvuli pueri inducantur describantur commemorentur* (Würzburg 1954). Diese Studien konzentrieren sich überwiegend auf die archaische und klassische Zeit; ebenso auch: Rühfel, Hilde: *Kinderleben im klassischen Athen – Bilder auf klassischen Vasen* (Mainz 1984).

12 Wilamowitz VI: „Erst jetzt ist mir ganz klar geworden, wie schlimm es um das Verständnis von allen diesen Dichtern steht (...) Jetzt sind es sehr wenige, die für diese Dichtungen ein Herz haben und ich kann es nicht mehr erleben, ob es mir gelingt, ihnen Freunde zu gewinnen, die weiter kommen, als ich es vermochte.“

Um solche „niederen“ Themen in den verschiedenen Gattungen schlagwortartig greifbar zu machen, entwickeln beide Seiten eigene Begriffe: die zeitgenössische Archäologie prägt die Bezeichnung „(antikes) Rokoko“, um den Motivkomplex zu beschreiben, dem auch die Kinderdarstellungen zugerechnet werden, die Philologie tauft den entsprechenden Bereich „Genre“. Diese aus heutiger Sicht eher unwissenschaftlich erscheinende, jedoch innerhalb der Fachrichtungen anfänglich noch recht klar definierte Terminologie verwischt im Laufe der Zeit zusehens, so daß ein kurzer Blick auf die Entwicklung dieser Begriffe und die dahinter stehenden Fragestellungen nötig ist, um die gegenwärtige Forschungslage zu präzisieren.

1.1.1. Wilhelm Klein (1921): „Rokoko“

Die erste Zuordnung der Kinderthemen zu der Welt des „antiken Rokoko“ unternimmt 1921 Wilhelm Klein in seiner für die Begriffsgeschichte grundlegenden Studie „Vom antiken Rokoko“. Er versteht unter der in Analogie zu neuzeitlich-kunsthistorischer Terminologie gebildeten Bezeichnung eine chronologisch fixierte Periode hellenistischer Kunst, deren Aufkommen er für das zweite Viertel des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ansetzt¹³ und die in der verspielten Darstellung erotisch-dionysischer Themen und humorvollen Weiterführung mythischer Erzählung eine Gegenströmung zu Monumentalität und Pathos des ebenfalls in Kleinasien entstandenen, meist staatlich-repräsentativen „Barock“ darstellt. Als zentrale Themen dieser Kunst des „zwecklos Schönen“¹⁴ nennt er das „Dionysische“, das „Weib“, das „Dekorative“ (v.a. Landschaftsmotive) und – das Kind.

Klein stellt so innerhalb der Phase des „Rokoko“ auf den ersten Blick eine rein *thematische* Ordnung auf. Seine Auswahl der behandelten Kunstwerke aber zeigt noch eine zusätzliche Differenzierung: er zählt den „Ganswürger“ zum typischen „Rokoko“ – nicht aber den „Knaben von Ephesos“.¹⁵ Der Grund für diese strenge Scheidung ist nicht die Datierungsfrage, wie man meinen könnte, sondern, daß nur solche Kinderstatuen als „Rokoko“ begriffen werden, die als heitere Kindversion einer bekannten Gestalt oder, wie Klein an einigen Beispielen

13 Klein bezieht sich in seiner Datierung auf das heftig umstrittene Zitat des Plinius (nat. hist. 34,52) zur Chronologie der griechischen Kunst: „cessavit deinde [d.h. in der 121. Olympiade] ars ac rursus olympiade CLVI revixit“ (= zwischen 296/93 und 156/53 v. Chr.), das er im Sinne einer zeitlich genauen Abgrenzung des antiken Barock verstehen will – einer Strömung, die Plinius offensichtlich nicht schätzte und deswegen für die Zeitspanne ihres Andauerns ein Verschwinden wahrer Kunst konstatierte: Klein 10.

14 Ebd. 29.

15 Beide Skulpturen werden im folgenden noch ausführlich besprochen: vgl. Kap. 3, S. 90.

len zeigen will, eines berühmten Kunstwerkes zu verstehen sind. Einen solchen Hintergrund sieht er auch für den Ganswürger gegeben, der seiner Ansicht nach sofort den Schlangenkampf des kleinen Herakles in Erinnerung ruft,¹⁶ dem man aber nicht gerecht werde, schätzte man ihn als bloße „Genrefigur“ ein.¹⁷ Insgesamt ergänzt Klein seine thematische Definition also noch um eine *inhaltliche*: „Sie [die „neue Art“] besteht darin, daß die Kleinen, wie im Leben, Große spielen.“¹⁸ Das aber tut der Knabe von Ephesos nicht – also muß für dieses bis heute nicht ganz eindeutig datierbare Werk ein drittes Kriterium zu Hilfe genommen werden, das *stilistische*: hier trete die „Virtuosität der Barockmeister“ zutage, das „barockale Schwergewicht“ aber werde besonders „durch die Unterbrechung des Spielmotivs“ erkennbar.¹⁹

Kleins Ordnungssystem der Kinderstatuen läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Das Kind ist Schwerpunktthema des antiken „Rokoko“, allerdings nicht das Kind per se, sondern das Kind als *imitatio*. Auch die Vorgängerepoche, das „Barock“, kannte das Thema, aber führte es mit der der Zeit entsprechenden Wuchtigkeit aus und verstand es noch nicht für das wissende, leichte Spiel mit großen Vorbildern zu nutzen. Hier wird exemplarisch eine Scheidung in „Barock-“ und „Rokokokinder“ unternommen; nach Kleins Chronologie²⁰ erklären sich so ex silentio auch alle Kinderstatuen, die vor der Wende zum dritten Jahrhundert gefertigt wurden. Es ist auffällig und charakteristisch für die Abfassungszeit dieser Studie, daß Klein in seinem Kriterienkatalog der thematischen, inhaltlichen und stilistischen Bestimmung von Kinderdarstellungen unausgesprochen auch die entsprechenden Texte der hellenistischen Literatur im Blick zu haben scheint.²¹ Ohne weiteres könnte man auch den kallimacheischen Artemishymnos mit seinen Kriterien greifen: thematisch eine Kinderdarstellung, inhaltlich eine ironische Verkindlichung der bekannten Gottheit und homerischer Vorbilder, stilistisch von hellenistisch-gelehrter Wortwahl. Auch der theokriteische *Herakliskos*, als dessen künstlerische Umsetzung wiederum

16 Klein 29f.

17 Ebd. 28. Klein benutzt den Begriff „Genre“ in seiner ursprünglichen, engeren Bedeutung: Gegenstand / Szene des (menschlichen) Alltags; vgl. Smith, der den Ganswürger ebenfalls „genre only in subject“ nennt und auf weitere Aussageebenen hinweist: Smith 136.

18 Klein 133.

19 Ebd. 30.

20 Ebd. 9: „Das antike Barock fällt mit dem Beginne der Diadochenzeit zusammen, doch zeigen sich seine Vorzeichen unter Alexander dem Großen.“

21 Davon ist zwar im Kapitel „Kind“ nicht explizit die Rede, aber in der allgemeineren Einführung („Beginn und Frühzeit des antiken Rokoko“) spricht Klein davon, daß Kunst und Literatur, sofern auf den Ptolemäerhof ausgerichtet, „von gleichem Geiste erfüllt“ seien, und will das kallimacheische Gestaltungsprinzip „Τὸ γὰρ μέγα βιβλίον ἴσον τῷ μεγάλῳ κακῷ“ auch in alexandrinischer Kunst wiederentdecken: ebd. 12.

der Ganswürger, der „Herakles auf dem Bauernhof“²² zu gelten hätte, scheint in dieses Schema zu passen: in der Literatur eine Kinderdarstellung (Thema), in der Rezeption ein Spiel mit dem kleinen Herakles der Pindaroden (Inhalt) und sprachlich wiederum ein Zeugnis der alexandrinischen Wortkunst (Stil). Klein versucht offensichtlich eine Begriffsbestimmung des „Rokoko“, die sowohl die archäologischen wie literarischen Zeugnisse einbindet.

1.1.2. Hans Herter (1927): „Genre“

Fast zeitgleich mit Kleins Publikation beginnt die Philologie sich mit den entsprechenden Themen der hellenistischen Dichtung zu beschäftigen und ringt ihrerseits um die Begriffsfindung. Man entdeckt „biotische“ Elemente und „genrehafte“, d.h. „Freude und Reiz (...), Motive aus dem gewöhnlichen Leben in kleinen Bildern wiederzugeben“²³ – letzteres eine Beschreibung, die alles umfassen kann: Der Begriff „Genre“ wird vom Alltag der Menschen auf den auch der Götter, v.a. der Götterkinder, übertragen. Auch eine Göttin wie Aphrodite kann ein „Genrebild“ abgeben – wenn sie etwas Alltägliches tut, wie z.B. sich die schönen Haare zu waschen.

Hans Herter führt 1927 in seinem Vortrag „Das Kind im Zeitalter des Hellenismus“ erstmals die Ergebnisse der zuvor entstandenen Studien zusammen und verwendet den Begriff „Genre“ als philologischen Terminus auch für die im Vergleich herangezogenen Beispiele der hellenistischen Kunst. Er übernimmt Kleins Beobachtung von den „Kleinen, die wie Große tun“ und entwickelt sie v.a. für die Erotendarstellungen weiter²⁴: aus dem Kontrast der Kindgestalt mit den schon für Erwachsene schwierigen Aufgaben entstehe ein humorvolles Spannungsverhältnis, das γελοῖον.²⁵ Somit erhalten die Kinderzenen eine eigene ästhetische Qualität, die auf der Inszenierung eines Kontrasts beruht: tatsächlich könnte die lange Popularität des kleinen Eros aus dem Spiel mit eben diesem Spannungsverhältnis zu verstehen sein.²⁶

Herter verwendet Kleins präzise definierten Begriff des „Rokoko“ nicht und ersetzt ihn durch den ungenaueren der Philologie, das „Genre“. Diese Begrifflichkeit macht Schule: Konrat Ziegler, der 1932 als letzter versucht, im großen Überblick gemeinsame ästhetische Prinzipien eines literarischen wie künstlerischen Rokoko und Barock zu postulieren und zur Basis seiner Thesen

²² Linfert (1994) 839.

²³ G. Huber 1.

²⁴ Herter (1927) 257f.; (1961/1975) 586ff.

²⁵ Herter (1927) 258.

²⁶ Vgl. Kap. 5, S. 288.

zu machen,²⁷ führt Herters Terminologie weiter und stellt zu den Kinderszenen des Hellenismus fest, die er ausführlich – nämlich als repräsentativ für den Rokoko-Stil – behandelt: „Betrachten wir (...) die hellenistische Dichtung, so ist klar, daß Kallimachos und Theokrit in der feinen Genrekunst des Hellenismus ihre Entsprechung finden.“²⁸ Der Begriff „Genre“ für alle Motive, die in der hellenistischen Literatur *und* Kunst mit Kindern zu tun haben (menschlichen *wie* göttlichen), ist seitdem in der Philologie etabliert.

1.1.3. Forschungsbericht

Kleins Begriff des „antiken Rokoko“ ist als Übertragung eines Terminus, der sich auf eine Epoche der Neuzeit und deren künstlerische Wirkabsicht bezieht, kritisierbar. Gleichzeitig definiert er jedoch, wenigstens für die Kinderbilder, feste Kriterien: hier sind es Motiv, Parodieanspruch und chronologisch fixierter Stil. Eben diese klar umrissene Definition wird in der Folgezeit aufgelöst, während der Begriff selbst nicht, wie man angesichts der bereits früh einsetzenden Kritik meinen könnte,²⁹ rasch wieder in Vergessenheit gerät, sondern für Jahrzehnte gültig bleibt. Bieber stellt 1955 in ihrer umfassenden Monographie „The Sculpture of the Hellenistic Age“ dem Genrebegriff der Philologie einen entsprechend allgemeinen für die hellenistische Kunst zur Seite: die neue, erweiterte Definition des „Rokoko“. Sie stimmt Klein in der neugefundenen Terminologie, nicht aber in der Chronologie der beiden Stile zu: „He is right in understanding the graceful, light, and playful side of Hellenistic art as a parallel to eighteenth-century art. He is wrong, however, when he transfers baroque-rococo in chronological sequence to the Hellenistic period.“³⁰ Nach ihrer Auffassung ist das antike Rokoko als eine einzelne Strömung innerhalb der hellenistischen Kunst zu verstehen, die bereits im frühen dritten Jahrhundert beginnt und sich ununterbrochen bis in die Kaiserzeit zieht. Neben dieser Erweiterung des Zeitraums stockt Bieber auch das von Klein als Schwerpunktthemen definierte Personal auf: „The main subjects of rococo art are children, male and

27 Ziegler glaubt aus der postulierten Entsprechung Genre(= Rokoko-)kunst/Genredichtung ableiten zu können, daß aus dem Barockstil die Gestaltungsprinzipien des (verschollenen) hellenistischen Epos zu folgern sind.

28 Ziegler, Konrat: Das hellenistische Epos. Ein vergessenes Kapitel griechischer Dichtung (Leipzig 1966²) 38.

29 Schon 1923 mahnt Krahmer die Ungenauigkeit der Begriffe „Barock“ und „Rokoko“ an, die nur „eine allgemeine Stimmung“ angeben könnten, und rät, sich doch wieder auf stilistische Fragen zu konzentrieren: Krahmer, Gerhard: Stilphasen der hellenistischen Plastik, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 38 (1923) 138–184, hier 140 Anm. 1.

30 Bieber 136.

female adolescents, and old men and women“ (also jedermann), dabei nicht nur Hochstehende, sondern auch Vertreter niedriger sozialer Klassen („peasants, fishermen, and shepherds“) bis hin zu deren Karikaturen. Dazu treten, bei Klein noch das „Dionysische“ genannt, Dionysos, Aphrodite und Eros mitsamt ihren Begleitern, den Satyrn, Mänaden und Panen.³¹ Somit wird für einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren alles, was nicht politisch-repräsentative Großkunst ist, zum Rokoko.

Bieber bespricht den Komplex „Kind“ in ihrer Darstellung der thematischen Untergruppen an erster Stelle. Sie sieht einen Beweis für die schon frühzeitige Verbreitung des Rokoko in Kleinasien ausgerechnet in dem Knaben von Ephesos, den Klein noch so vehement dem Barock zuordnen wollte, aber nun hat sie dessen Kriterien bereits auf das Motiv allein verengt – sowohl die chronologische Fixierung wie auch der Parodieanspruch der „Rokoko“-Kinder ist verschwunden. Sie verweist nun auch noch auf andere Gattungen „privater“ Kunst, Terrakotten und Grabreliefs,³² sie unterscheidet zusätzlich „happy children“ von „less fortunate children“³³ und Teenagern. Das „antike Rokoko“ ist jetzt enorm kleinteilig geworden; die ihrerseits vielfältigen Kinderdarstellungen sind ein Thema von vielen, das zu dieser eigentlich nur noch atmosphärisch definierten Strömung („graceful, light and playful“) gezählt wird.

Angesichts dieses sich stets erweiternden Sammelsuriums resümiert Pollitt gut dreißig Jahre später (1986): „Hellenistic rococo, in fact, has tended to become a kind of scholar's junk bin, into which works which are otherwise difficult to classify and date have been tossed out of desperation.“³⁴ Seiner Ansicht nach ist der Begriff für eine so disparate Gruppe von Kunstwerken³⁵ nicht mehr haltbar.³⁶ Seine Überlegungen gelten nun eher der Gruppe „realistischer“ Darstellungen alter Männer und Frauen und einiger Kinder, die seit Bieber als Rokoko geführt wurden, denen aber die charakteristischen „playful qualities“ fehlen, und der Frage, für welche Verwendung diese Beispiele eines „social realism“, aber auch die restlichen „Rokoko“-Kunstwerke gefertigt wurden.

Heute ist man von der Bezeichnung „Rokoko“ als Sammelbegriff weitgehend abgekommen, ohne einen präziseren Ansatz für die vormals darunter zusammengefaßten Motive gefunden zu haben. Fowler („The Hellenistic aesthetic“, 1989) löst die Themen des Rokoko in verschiedene Interpretationsansätze

31 Die gesamte Aufzählung: ebd.

32 Ebd. 137.

33 Ebd. 138.

34 Pollitt (1986) 127.

35 Er faßt die Hauptgruppen folgendermaßen zusammen: children / erotic groups (symplegmata) / figures of Dionysiac character / daily life / caricatures, grotesques: ebd. 128ff.

36 Ebd. 127: „(...) there is considerable doubt as to whether the term should be applied to the Hellenistic period at all, and, if it should, as to what its scope should be.“

(wie „the Burlesque“ und „the Grotesque“) und Motive auf, die ihr erstmals wieder den gleichzeitigen Blick auch auf die hellenistische Dichtung ermöglichen; dennoch benutzt sie unkommentiert an einigen (wenigen) Stellen doch wieder den Begriff „rococo“, offensichtlich im Sinne eines bestimmten „spirit“. ³⁷ Ridgway („Hellenistic Sculpture 1–3“, 1990–2002) nennt das Rokoko einen Stil, ³⁸ bezeichnet aber das ursprüngliche dazugehörige Themensammelurium („not only satyrs and nymphs, but also Erotes, Hermaphrodites, and a group of realistic renderings of old age and peasant life, the so-called statues of the old destitutes, as well as children“) ³⁹ jetzt erstmals zusammenfassend als „genre figures“ im weiteren Sinn. ⁴⁰ Das verbindende Element besteht aus ihrer Sicht nur im Wirkungsanspruch („meant to elicit an emotional response from the viewer“) ⁴¹ und einer deprimierenden Gemeinsamkeit: „the links between these categories are tenuous, yet they are grouped by the same underlying problem: our difficulty in determining their original purpose or setting.“ ⁴² Stewart (2006) bestätigt diese Einschätzung mit seiner Aufzählung von dionysischen Figuren, die, wie „other mythological small fry also populate the rococo landscape, which is frustratingly difficult to localize.“ ⁴³

Was bedeuten diese Diskussionen nun für die Kinderdarstellungen? Sie werden im Laufe der Zeit von chronologisch fixierten Kunstwerken mit gattunginternem Parodieanspruch (Klein) zu einem von zahlreichen beliebten und langlebigen Themen dekorativ-verspielter Kunst (Bieber), schließlich wieder differenziert in realistische und idealisierte Darstellungen (Pollitt) und mit dem Etikett „genre figure“ versehen (Ridgway). Deutlich ist zu sehen, wie sich im Verlauf der Auseinandersetzung mit den Kinderdarstellungen die Fragestellungen verändern: Ist Klein in seinen Kriterien noch deutlich auch an der hellenistischen Literatur orientiert, hat sich Bieber im Zuge der Auseinanderentwicklung und Spezialisierung der Altertumswissenschaften von dieser Überlegung gemeinsamer ästhetischer Prinzipien der Kunst und Literatur bereits gelöst und kontrastiert vielmehr thematisch mythologische und Alltagskunst (Barock und Rokoko). Pollitt sucht im Unterschied der Gestaltung auch einen

37 So bemerkt sie beispielsweise im Kapitel „The Creatures“: „The spirit of childhood in the visual arts was nowhere more successfully evoked than by the rococo sculptures of the third century B.C.“: Fowler (1989) 126.

38 Ridgway (1990) 403 (Index).

39 Ebd. 313.

40 Smith („Hellenistic Sculpture“, 1991) wiederum nennt dasselbe Personal „The World of Dionysos“, zu der er neben den offensichtlich dionysischen Gestalten auch „Genre and Peasants“ zählt, wobei „Genre“ hier im engeren Sinn zu verstehen ist, als aus dem menschlichen Alltag gegriffene Themen: Smith 136ff.

41 Ridgway (1990) 339.

42 Ebd. 313.

43 Stewart 172.

unterschiedlichen Wirkungsanspruch, den Ridgway aber für alle „genre figures“ in der Aufforderung zu „emotional response“ sieht.

Die thematische Zuordnung der „children“ zu diesem äußerst diffusen Bereich hat u.a. auch bewirkt, daß Vorsters wichtiger Monographie zur Funktion der Kinderstatuen nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wurde.⁴⁴ Für die philologische Forschung hatte all das einstweilen keine Folgen, denn sie interessiert sich wenig für die aktuellen Ergebnisse der Schwesterwissenschaft und zitiert unbeirrt Herters Thesen der zwanziger Jahre. Dies ist umso folgenreicher, als die Verfasser archäologischer Arbeiten bei jedem Versuch, ihren jeweils neuen Ergebnissen zu diesem Thema einen allgemeinen Rahmen verleihen zu wollen, unweigerlich ebenfalls die veralteten Ergebnisse der philologischen Forschung übernehmen.⁴⁵ Angesichts der großen Zahl von Studien, die sich mit den Kinderszenen beschäftigen, kann hier auf philologischer Seite wohl nicht von Desinteresse am Thema die Rede sein; vielmehr ist auch hier die zunehmend selbstbezogene Spezialisierung der Wissenschaften die Ursache des Problems. Seit in den siebziger Jahren die antiken Texte programmatisch aus ihrem lebensweltlichen Kontext gelöst wurden, um Experimentalfeld literaturtheoretischer Ansätze wie der „Dekonstruktion“ zu werden,⁴⁶ hat die Frage des „wie“ zunehmend die Frage des „warum“ verdrängt. Gerade bei der Interpretation (hellenistischer) poetischer Texte entschlüsselt die Philologie heute auf einem hohen Niveau inter- bzw. intratextuelle Bezüge, betreibt Allusionsforschung, bestimmt Gattungsgrenzen sowie deren Nivellierung – und verliert sich dabei zunehmend in der selbstgefälligen Terminologie literaturtheoretischer Neologismen. Ihre Ergebnisse sind richtig und wichtig, verstellen aber durch ihre strikte Textimmanenz oft den Blick auf Anknüpfungspunkte in den anderen Altertumswissenschaften und sind für diese wiederum nur schwer zugänglich, ja oft aufgrund der abstrakten Theoriebildung nicht mit den eigenen Ergebnissen zu verbinden.

Ich möchte versuchen, dieses unverbundene Nebeneinander wenigstens für das Thema „Kind“, das anfänglich stets mit dem weiten Blick auf verschiedene Bereiche diskutiert worden ist, wieder zu verknüpfen und Literatur und Kunst wieder zusammenzuführen. Nur so ist es möglich, dem Facettenreichtum der frühhellenistischen Welt gerecht zu werden, aus der die bekannten „Kindertexte“ der alexandrinischen Dichter auf uns gekommen sind. Ich beschränke mich

44 S. Kap. 3, S. 105.

45 Das beste Beispiel ist hier die bereits zitierte Arbeit von Vorster, die nach über 250 Seiten präziser Einzelbeobachtungen zur Entwicklung der Kinderstatuen ihre Ergebnisse mit einer halben Seite Aufzählung der vorhandenen Textzeugnissen ergänzt – die gängige Methode archäologischer Arbeiten – und dabei Herters Thesen wörtlich bis zur Formulierung des „Kabinettstücks“ (für den kallimacheischen Artemishymnos) wiedergibt: vgl. Vorster 255 mit Herter (1927) 251.

46 S. hierzu Kap. 4, S. 246f., mit Anm. 472f.

dabei für den Bereich der Kunst auf die genauere Betrachtung zweier Gattungen, die Grabstelen und die Rundplastik, da sie zum einen als epochentypisch gelten und sich somit zur exemplarischen Betrachtung eignen, zum zweiten, da hier die Interaktion von Kunst und Literatur besonders gut greifbar wird; die Beschäftigung mit Apollonios Rhodios erfordert zusätzlich den Blick auf die hellenistische Malerei.

1.2. Das Kind in der griechischen Philosophie

Das Kinderbild der griechischen Philosophie läßt sich zwar nicht mit dem künstlerischen Hintergrund der Zeit in Verbindung setzen, aber gerade deswegen muß es vorab noch kurz vorgestellt werden: die philosophischen Konzepte sind Produkte der intellektuellen Oberschicht, die bereits als Rezipient von Kunst und Literatur angesprochen war; man sollte also davon ausgehen können, daß sich somit in diesem Bereich, der sich zu einem beträchtlichen Teil auch mit der emotionalen Disposition des Menschen auseinandersetzt, am ehesten eine differenzierte Stellungnahme zu Natur und Persönlichkeit des Kindes findet.

Die erste Beurteilung der kindlichen Natur durch einen griechischen Philosophen begegnet uns bei Heraklit, der das Leben mit einem Kind vergleicht, das seine Spielchen spielt und Spielsteine rückt; wie ein (tyrannischer) König bestimmt das Kind alles.⁴⁷ Dies ist kein neues Bild. Heraklit hat es von den älteren Dichtern übernommen, die mit der Kindmetapher bereits das willkürliche Verhalten großer göttlicher Mächte beschrieben: Homer vergleicht Apoll, der die Mauern der Griechen zerstört, mit einem Kind im Sandkasten, das zerstört, was es gerade gebaut hat;⁴⁸ Alkman nennt Eros ein tobendes Kind.⁴⁹ Wenn Heraklit die menschlichen Überzeugungen desweiteren als „παίδων ἀθύρματα“, als Kinderkram, bezeichnet,⁵⁰ wird der Wert der Kinderwelt offensichtlich: Willkür und unreflektiertes Spiel sind die Wesenszüge des Kindes, seine Überzeugungen nicht ernst zu nehmen.

47 Herakl. B 52 Diels-Kranz: „Αἰὼν παῖς ἐστὶ παίζων, πεσσεύων· παιδὸς ἢ βασιλῆη.“

48 Vgl. Hom. Il. 15,361ff.; vgl. zu diesem und weiteren Beispielen Herter (1961/1975) 584f.

49 Vgl. GL 2 Alkm. 58: „(...) μάργος δ' Ἔρως οἷα <παῖς> παῖσδει (...)“

50 Herakl. B 70 Diels-Kranz.

1.2.1. Platon

Platon systematisiert dieses negative Bild und übt damit einen nachhaltigen Einfluß auf ausnahmslos alle folgenden philosophischen Schulen aus. Das von ihm postulierte rigide Erziehungssystem, durch das allein er glaubt, eine neue, von menschlichen Fehlern befreite Gesellschaft verwirklichen zu können (und das sich nötigenfalls für einen völligen Neuanfang der Altlasten der vorherigen Gesellschaft rigoros entledigen muß!)⁵¹, basiert gänzlich auf der Überzeugung, daß Kinder, denen nicht im entsprechenden Alter die richtige Erziehung ange-deiht, für immer Kinder bleiben werden. Während das Problem bei den echten Kindern v.a. darin besteht, daß ein Appell an Vernunft und Überlegung zuerst gar nicht,⁵² dann nur in Maßen überhaupt möglich ist,⁵³ irreversible Verhaltensfehler aber durch korrekte Säuglingspflege⁵⁴ wie rechtzeitige Kanalisierung

-
- 51 Diese „Reinigung“ von Grund auf würde z.B. auch bedeuten, daß alle Kinder, die älter sind als 10 Jahre und damit bereits verstorben, da sie den „Schulanfang“ verpaßt haben, aus der neuen Musterstadt zu entfernen und auf dem Land unterzubringen sind (rep. 540e–541a; zur Reinigung vgl. leg. 735a ff.).
- 52 Das Kleinkind besitzt keine Möglichkeit, sich zu artikulieren, womit ihm nach allgemeiner Ansicht gleichzeitig die Vernunft aberkannt wird, die die wesentlichste Voraussetzung für eine wirkliche Erziehung bildet. Kleinias bringt in den *Leges* das Problem auf den Punkt: „Πῶς οὖν δὴ χρὴ τὰ μὴπω φωνῆς συνιέντα, μηδὲ παιδείας τῆς ἄλλης δυνατὰ γεύεσθαι πῶ, τρέφειν τὴν πόλιν ἅπασαν;“ (leg. 791e). In den griechischen Kulturtheorien des 5. Jahrhunderts v. Chr. ist die Doppelbedeutung des Wortes ἄλογος stets präsent – ohne Logos zu sein bedeutet gleichzeitig ohne Sprache wie ohne Vernunft: Dierauer 33.
- 53 Erst im Alter von sechs Jahren ist das Kind dann fähig, erste Kenntnisse und Fähigkeiten (μαθήματα) zu erwerben (Reiten, Waffengebrauch, Gymnastik und Tanz), wobei Mädchen und Jungen, nur unter Rücksichtnahme auf die verschiedene körperliche Konstitution der Geschlechter, den gleichen Unterricht erhalten: leg. 794c–d.
- 54 Platon integriert als erster die Pflege der Säuglinge und Kleinkinder in seinen Erziehungsentwurf, da er schon die ersten Lebensjahre des Kindes als Quelle für spätere Verhaltensfehler erkennt: Schöpsdau 2,506; vgl. leg. 652a ff. mit Schöpsdau 1,254ff. Er empfiehlt bei den Neugeborenen, in deren Seelen die Unausgeglichenheit besonders groß ist und fortwährend Furcht und Raserei toben, der inneren, heftigen Bewegung eine äußerliche, ausgleichende entgegenzusetzen, so daß in ihren Herzen Ruhe einkehrt und sie sich nicht an Furcht als Dauerzustand gewöhnen: leg. 790c–791a. Bereits dann sollen die empfohlenen ununterbrochenen Wiegebewegungen (vor der Geburt soll der Embryo von der Mutter durch lange Spaziergänge geschaukelt werden: ebd. 789c–e) von einer μελωδία, einer Art Singsang, begleitet werden: ebd. 790e. Das nicht primär über den Inhalt von Liedern und Erzählungen, sondern über die suggestive – da die kindliche Seele direkt berührende – Wirkung der Musik Einfluß nehmende ἐπάδειν (ebd. 664b) beruhigt die unruhigen Kinderseelen und gewöhnt sie später wie unter einer heilenden Hypnose an ernste Inhalte: ebd. 659e. Gleichzeitig darf auf die in unartikuliertem Geschrei oder Weinen geäußerten Mißstimmungen der null- bis dreijährigen Kleinkinder nicht immer sofort mit Aufmerksamkeit und Beschwichtigung eingegangen werden, da ihnen das Assoziieren von Furcht oder anderen Nöten und Mißmut

des kindlichen Spieltriebes⁵⁵ schon frühzeitig abgewendet werden können, zeigen die erwachsenen 'Kinder' alle Charakteristika eines deformierten, da nicht von außen geformten λόγος. Auf sie treffen in Übertragung die harschen Urteile über die echten Kinder zu: die Seele so leer wie ein Taubenschlag ohne Vogel,⁵⁶ sind sie unkontrolliert und geradezu unkontrollierbar: „ὁ δὲ παῖς πάντων θηρίων ἐστὶ δυσμεταχειριστότατον· ὅσῳ γὰρ μάλιστα ἔχει πηγὴν τοῦ φρονεῖν μήπω κατηρτυμένην, ἐπίβουλον καὶ δριμύ καὶ ὕβριστότατον θηρίων γίγνεται.“⁵⁷

Für Platon ist das wilde Tier zunächst nur eine weitere, allgemein bekannte Metapher⁵⁸ für nicht vorhandene Erkenntnis(fähigkeit)/Vernunft: er aber ist der erste, der die verbindende Gleichung „Mensch ohne Vernunft = Kind = Tier“ bildet.⁵⁹ Manche Kinder lernen das vernünftige Überlegen auch später nicht, das λογιστικόν gewinnt bei ihnen zu keiner Zeit die Oberhand über die anderen Seelenteile, θυμοειδές und ἐπιθυμητικόν, wodurch sie ihr ganzes Leben in einer tierhaften Existenz gefangen und damit, gemäß der Gleichung, Kinder bleiben (rep. 441a). „Kind“ definiert somit im gesamten platonischen

mit positiven Reaktionen der Umwelt zur schlechten Gewohnheit werden könnte: ebd. 791e–792e; dazu Schöpsdau 2,514.

55 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren, erstmals aus dem häuslichen Kontext gelöst, dürfen nur an bestimmten Plätzen und unter Aufsicht zusammen spielen („Kindergärten“ sollen die jeweiligen Heiligtümer der Dörfer sein: leg. 794a), wie es ihren Bedürfnissen in diesem Alter entspricht (ebd. 793e). Hierbei müssen die Spiele ebenfalls strenger Kontrolle unterworfen sein: gewöhnen die Kinder sich erst einmal daran, willkürlich die Regeln ihrer Spiele zu ändern, ist die Grundlage für spätere Gesetzesbrecher geschaffen (rep. 424e; leg. 797a–c.; dies gilt auch für Musik und Tänze: ebd. 802a–d; dazu Schöpsdau 2,532f.). Da Kinder von sich aus Gut und Schlecht nicht differenzieren können, dürfen sie in ihrem engeren Umfeld ausschließlich mit nachahmenswertem Verhalten konfrontiert werden. Dies beginnt nicht erst, wenn die Kinder im Spielalter an ihre zukünftigen Berufe herangeführt werden (leg. 643b), sondern bereits in der Kinderstube beim Inhalt der Märchen, die keine falschen Vorbilder vermitteln und niemals Furcht als Erziehungsmittel einsetzen dürfen: rep. 377a ff.; 381e.

56 Tht. 197e.

57 Leg. 808d: „Das Kind ist aber von allen Tieren am schwierigsten zu behandeln; denn in eben dem Maße, wie die Quelle seines Denkens noch nicht in rechte Bahnen gelenkt ist, ist es hinterhältig und verschlagen und das mutwilligste unter den Tieren“ (Übers. nach Schöpsdau).

58 Die Charakterisierung der Tiere als Lebewesen, die Wahrnehmung, aber keinerlei Verstehen besitzen, begegnet bereits häufig in der vorsokratischen Philosophie: Dierauer 39ff. mit Anm. 2.

59 Genauso wie Kindern wird Tieren an vielen Stellen in Platons Werk jegliche Einsicht abgesprochen (rep. 441a f.; leg. 710a; Lach. 197a; symp. 207a7 ff.; Prot. 324b; s. auch die Etymologie zu ἄνθρωπος: Krat. 399c); Menschen, die mit Tieren verglichen werden (rep. 586a: stumpfes Vieh mit auf den Boden geheftetem Blick; ebd. 535d: Schweineseelen) stellen aufgrund ihrer unerzogenen Vernunftlosigkeit die wildesten Lebewesen auf Erden dar (leg. 765e–766a).

Werk eine negative und zu bekämpfende psychische Disposition: Kinder betrachten die sie umgebende Welt gleichermaßen durch einen dunklen Nebel, der ihren klaren Blick trübt und sie schwindlig macht (leg. 663b). Dadurch sind sie leicht zu täuschen und erliegen schnell dem falschen Schein (rep. 598c; vgl. Tht. 162d), was sie zu gutgläubigen Opfern von Märchen und rhetorischer Spielerei werden läßt, die ihnen nach dem Mund redet, ohne daß sie das für sie selbst Beste erkennen könnten (soph. 242c; vgl. Gorg. 502d), gleichwohl aber immer glauben, alles zu wissen (leg. 727a). Ohne jeden Verstand (Phil. 65c) und nicht Herr ihrer selbst (leg. 645e), folgen sie stets den vermeintlichen Wahrheiten anderer, ohne die wirkliche jemals fassen zu können, und werden dabei von den „Erwachsenen“ belächelt: „Kinder beim Schwalbenjagen“ (Euthyd. 291b). Ihren Urteilen ist demnach auch kein Gewicht beizumessen: wenn sie nicht die Worte anderer wiedergeben,⁶⁰ lassen sie sich von dem beeindrucken, was ihnen gerade Freude oder Erstaunen bereitet, wählen, wie Sokrates es in einem Bild ausdrückt, die Gauklereien des Marionettenspielers oder die Scherze der Komödie, da sie den Ernst der Tragödie und die Tiefe des Rhapsodenvortrages nicht begreifen können (leg. 658b–c). Die Äußerungen von Kindern sind als die niedrigste und selbstverständlichste Stufe menschlicher Kommunikation zu sehen – was sie sagen, dürfte wohl ein jeder sagen können (Lys. 205b–c); ihren Ansichten zu vertrauen heißt Fehlurteile anzunehmen (Krit. 49b).

Das bezeichnende Charakteristikum des sokratischen Kindes aber, und gleichzeitig Bedingung wie Resultat dieser mangelnden Erkenntnisfähigkeit aus sich selbst heraus, ist eine allem zugrunde liegende und jegliches einsichtige Handeln lähmende Emotion, die Furcht. Sie stellt einen bereits in frühen Jahren anerzogenen Verhaltensfehler dar, der sich bei den erwachsenen „Kindern“ in Form von intuitiver Ablehnung und Verdrängung alles Schwierigen festgesetzt hat. Das Schwierigste und demnach Furchteinflößendste, das Schreckgespenst schlechthin,⁶¹ dessen Erwähnung und Diskussion tiefes Unwohlsein, Verwirrung und eine beinahe automatische Sperre gegen das Thema auslöst, ist der Tod.⁶² Der Gedanke daran und die damit verbundenen, falschen Erwartun-

60 Sokrates führt dem jungen Theaitet so sein Verhalten vor Augen: „Νέος γὰρ εἶ, ὃ φιλεπαῖ, τῆς οὖν δημηγορίας ὀξέως ὑπακούεις καὶ πείθῃ.“ (Tht. 162d). Das Bild des Kindes als eines das Althergebrachte stets nachplappernden, kritiklosen Menschleins kennt auch schon Heraklit: „Οὐ δεῖ <ὡς> παιδὸς τοκεῶνον [sc. ποιεῖν καὶ λέγειν], τοὔτεσι κατὰ ψιλόν· καθότι παρελήφμεν“: Herakl. B 74 Diels–Kranz.

61 Platon gebraucht den Ausdruck μορμούκεια (Phaid. 77e) oder μορμούττεσθαι (Gorg. 473d; Krit. 46c), was wiederum in den Kontext des Kinderlebens und der Ammenmärchen verweist, die Kinder mit Mormo drohen; vgl. Erler (2004) 116.

62 Es verwundert daher nicht, daß ausgerechnet die Diskussion über den Tod und die heikle Frage nach der Möglichkeit einer völligen Auflösung der Seele danach im *Phaidon* bei den Gesprächspartnern des Sokrates „kindische“ Reaktionen hervorrufen, die einer Verweigerung von Erkenntnis gleichkommen. Kebes gibt zu, daß in ihm ein Kind steckt, das sich fürchtet und bittet Sokrates, doch dieses Kind zu überzeugen (Phaid.

gen, die noch immer in den Ammenmärchen der Kindheit verhaftet sind, lösen panische Angst aus, wie sie Kinder haben, die nachts plötzlich aus dem Schlaf aufschrecken (rep. 330e).

Dieser kurze Überblick soll genügen, um die negative Konnotation des Begriffs „Kind“ in der platonischen Terminologie deutlich zu machen. Er zieht sich, wie an den angeführten Beispielen gut zu verfolgen ist, durch das gesamte Werk, ja wird sogar im Wort *παῖς* selbst zum weichenstellenden Signalwort der Dialogführung: spricht Sokrates seine(n) Schüler desöfteren mit „ὦ παῖ / ὦ παιῖδες“ an,⁶³ steckt hinter dieser Anrede weit mehr als die gängige kolloquiale Floskel zwischen einem älteren und einem jüngeren Mann im vertrauten Umgang: sie ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sich seine Dialogpartner gerade wie Kinder verhalten haben.⁶⁴

1.2.2. Aristoteles

Auch Aristoteles scheint auf den ersten Blick den Menschen, was die Bildung und Entfaltung seiner naturgegebenen Anlagen betrifft, nur im Kontext der Polis zu sehen, die um des Guten willen besteht und selbst für ihre Bürger das wichtigste Gut ist. Auch er stellt die Pädagogik in den Dienst des Staates und fordert eine Erziehung hin zur Verfassung, da die Kinder von heute die Staatsverwalter von morgen sein müssen (pol. 1260b).

Daß die von ihm als erzieherisches Element postulierte „Gewöhnung“ bei Kindern⁶⁵ sich nicht, wie es bei Platon der Fall ist, von Beginn an ausschließlich

77d); zum diesem „Kind im Mann“ vgl. Erler (2003) 112ff.; (2004) 116f.

63 Dies tut er in nur in den vier Dialogen *Lysis* (210d), *Theaitet* (145d; 151e; 156a; 158a; 184d; 200c; 209e), *Sophistes* (230c; 232e; 237a; 242b; 244b) und *Philebos* (15a; 53e), wo die Verwendung der Anrede programmatischen Charakter trägt.

64 Folgende Situationen aber werden immer von dem väterlich-aufmunternden ὦ παῖ / ὦ παιῖδες begleitet: (1) Sokrates motiviert seine Schüler durch Affirmation – zum einen, indem er ihre Haltung unterstützt, wenn sie ihrer Bereitschaft zu lernen Ausdruck verleihen, also lernwillige „Kinder“ (vgl. Erler [2004] 114) sind: z.B. Tht. 145d; dies ist der passende Augenblick, sie zum Weiterdenken zu motivieren; zum anderen, wenn sie sich um ein Ergebnis bemüht und es erreicht haben, es aber nicht die Antwort auf die ursprünglich gestellte Frage ist (z.B. Tht. 148b). Oft wird auch dann die folgende, neue Fragestellung mit der direkten Anrede eingeleitet: vgl. Tht. 145d; 156a; 158a; 184d; 209e; soph. 242b. (2) Sokrates fordert seine Schüler auf, ein Ergebnis erneut zu überdenken: vgl. Lys. 217a; 219b; soph. 244b. (3) Sokrates reagiert auf „kindisches“ Verhalten der Schüler. Dieses äußert sich entweder in einer ungläubigen Trotzhaltung (vgl. den Gesprächsverlauf mit dem sturen Protarchos im *Philebos*) oder in hilfloser Verwirrung: Tht. 163d; Phil. 54a. (4) Sokrates nimmt im Zusammenhang mit zu überwindendem Irrglauben direkt Bezug auf das Alter seiner Schüler: vgl. Tht. 162d; soph. 232e; 237a.

65 Hier geht es primär um völlig elementare Fragen der Gesundheit: Erziehung durch Ge-

auf ein abstraktes Tugendziel bezieht, das dem höchsten Seelenvermögen, dem λογιστικόν zugeordnet ist, sondern ungleich lebensnaher scheint, weil sie der „Sorge um den Körper“ als notwendiger Voraussetzung für das Erreichen der in den Seelenteilen angelegten Tugenden verpflichtet ist,⁶⁶ ist kaum verwunderlich: Aristoteles ist der erste, der sich in ausführlichen naturwissenschaftlichen Studien mit Zeugung, Geburt und Wachstum von Kindern beschäftigt hat,⁶⁷ und die aus diesen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse prägen sein Erziehungsprogramm deutlich. Vieles daran erinnert also an Platon, aber die den Menschen allein über seine Seele und deren Erkenntnisfähigkeit definierenden Elemente finden eine Ergänzung aus der Naturwissenschaft heraus, die den Menschen wieder auf die Erde zurückholt. Aristoteles' Beurteilung kindlicher Fähigkeiten ist von einer Beobachtung wesentlich geprägt: seiner Ansicht nach ist der Körperbau kleiner Kinder die Ursache für ihre noch nicht ausgebildete Denkkraft, denn im Gegensatz zum erwachsenen Menschen ist bei ihnen das Übergewicht der oberen Körperpartie so stark, daß sie sich abstützen müssen, was die besagte Denkkraft und Wahrnehmung überhaupt träge macht und sich erst im Laufe der Zeit „auswachsen“ muß⁶⁸ – hiermit ist die Unfähigkeit der Kinder zu Erkenntnis und Erziehung gewissermaßen naturwissenschaftlich entschuldigt.

Wenn Aristoteles das öfteren von „Kindern und Lebewesen ohne Verstand“ in starker Abgrenzung zu den vernünftigen Erwachsenen spricht, benutzt er in diesem Kontext immer den Terminus „λόγος“; trotzdem erkennt er neben dieser Verstandesvernunft auch noch eine niedrigere Form an, die praktische Vernunft (φρόνησις), mittels derer einige höher entwickelte Tiere auch in schwierigen Situationen wissen, wie sie sich verhalten müssen, und sich zudem lernfähig zeigen.⁶⁹ Diese Vernunft besitzen Kinder ebenfalls; und sie zeigen, ebenso wie Tiere, Spuren der Charakterzüge, die auch bei erwachsenen Menschen anzutreffen sind, womit „die höheren Möglichkeiten des Menschen

wöhnung bedeutet zunächst ganz praktisch, das kleine Kind im ersten Jahr an gesunde Nahrung, Bewegung und frische Luft (=Kälte) zu gewöhnen. Das Schreien und Weinen darf man ihm nicht verbieten, wie Platon es zur Prophylaxe gegen Verhaltensfehler tut, im Gegenteil: es fördert das Wachstum. Im Alter von 2–5 Jahren müssen die Kinder spielen – hier stimmt Aristoteles wieder mit seinem Lehrer überein, daß die Spiele maßvoll und Gewöhnung an den späteren Beruf sein sollten –, ist aber weit entfernt von der Vorstellung einer pausenlosen Kontrolle der Kinder; sie sollen sich austoben, dürfen explizit noch nichts lernen oder schwere Arbeiten verrichten müssen, da auch darunter wiederum das Wachstum leiden könnte.

66 Pol. 1334b; zur stufenweisen „Gewöhnung“ im aristotelischen Erziehungsmodell vgl. Lord, Carnes: Education and culture in the political thought of Aristotle (Ithaca–London 1982) 41ff., bes. 42.

67 Vgl. Kullmann 374 ff.

68 Part. an. 686b ff.

69 Zur Bedeutung des Terminus φρόνησις bei Tieren vgl. Dierauer 145ff.

bereits auf niedrigerer Stufe (...) vorgebildet“⁷⁰ sind. Demnach ist die aristotelische Einordnung des Kindes – trotz der Gleichsetzung mit dem Tier, aber eben weil dieses viel näher an den Menschen gerückt wird – nicht, daß es „kein Mensch“ ist, sondern „noch kein, aber bald ein richtiger Mensch“; das Kind wird nicht als unverständliches, schwer zu zähmendes Tier verurteilt, sondern als Lebewesen verstanden, das im Laufe seiner natürlichen Entwicklung verschiedene, kontinuierlich ineinander übergehende Stufen der „scala naturae“ durchlaufen und überwinden muß und kann, um zum vollständigen Menschen zu reifen.⁷¹ Trotz alledem bleibt der dominante Aspekt auch des verständigeren aristotelischen Kinderbildes die Feststellung der Unfähigkeit von Kindern, so zu sein wie Erwachsene.⁷² Es läßt sich also allein aus der Tatsache, daß Platon und Aristoteles sich intensiv mit dem Kind beschäftigen, keineswegs ableiten, daß ihre Studien bereits auf das dem Hellenismus unterstellte freundliche Kinderbild hinweisen.⁷³

Für die Betrachtung der Dichter und Künstler, deren Kinderbilder den Mittelpunkt dieser Untersuchung bilden, könnte hier eigentlich bereits ein Schlußstrich gezogen werden. Denn auch die großen Philosophenschulen des Hellenismus, die Stoa und der Kepos, die mit ihrer Gründung um die Wende vom vierten zum dritten Jahrhundert v. Chr. schon an Kallimachos' Lebenszeit heranlangen, bringen keine große Wende in ihrer Beurteilung des Kindes, obgleich sie sich von den „klassischen“ philosophischen Richtungen durch eine weniger abstrakte, vielmehr dem Menschen im wirklichen Alltag brauchbare Lehre unterscheiden wollen⁷⁴ – da aber Kinder keine Menschen im eigentlichen Sinne sind, stellt dies auch keinen Widerspruch dar.

70 Ebd. 121; vgl. hist. an. 588a. Ähnlich wie bei der Differenzierung der Vernunft geht Aristoteles auch hinsichtlich der Tugend davon aus, daß Kinder und Tiere eine „natürliche Tugend“ besitzen, die sich von der echten unterscheidet: Kullmann 342.

71 Happ, Heinz: Die Scala naturae und die Schichtung des Seelischen bei Aristoteles, in: Stiehl, Ruth – Stier, Hans E. (Hrsg.): Beiträge zur Alten Geschichte und deren Nachleben, FS für Franz Altheim zum 6.10.1968 (Berlin 1969) 220–244, hier 225ff.; Coles, Andrew: Animal and childhood cognition in Aristotle's biology and the scala naturae, in: Kullmann – Föllinger 288–321, hier 290.

72 Vgl. die treffende Zusammenfassung von Schmitt: „Für Platon und Aristoteles und ihre Schulen verläuft die Grenze [zwischen Mensch und Tier/Kind, Erg. d. Verf.] mitten durch den Menschen selbst, genauer (...), mitten durch die menschliche Psyche.“ (Schmitt, Arbogast: Verhaltensforschung als Psychologie. Aristoteles zum Verhältnis von Mensch und Tier, in: Kullmann – Föllinger 259–285, hier 261).

73 So Rühfel 187; vgl. S. 25 Anm. 105.

74 Vgl. hierzu einleitend: Erler (2000) 4ff.; Sharples, Robert W.: Philosophy for life, in: Bugh 223–240, hier bes. 223f.

1.2.3. Die Stoa

Schon Cicero stellt fest, daß die Schule der Stoa eigentlich nur in der Terminologie, nicht aber in den Hauptinhalten von den älteren Philosophenschulen abweicht.⁷⁵ Dies ist sicher auch hinsichtlich des Kinderbildes der Stoiker richtig; viele Gedanken scheinen aus platonischem und aristotelischem Gedankengut wohlvertraut. Die Gleichsetzung mit dem Tier wird erneut diskutiert, wobei Chrysipp dem jüngeren Kind wie auch dem Tier gleich gänzlich die Fähigkeit zum Affekt abspricht,⁷⁶ Poseidonios dagegen in offener Sympathie mit Platons Ansichten das scharfe Urteil seines Vorgängers wieder revidiert, indem er dem Kind wenigstens eine natürliche Neigung (οἰκείωσις φύσει) zu Angenehmem bzw. Abneigung gegen Leid zugesteht.⁷⁷ Seinen Beobachtungen zufolge zeigen Kinder, wie sie es als Erwachsene nur noch hinsichtlich ethischer Werte tun (sollten), zusätzlich eine angeborene Affinität zu zwei weiteren Gefühlszuständen: der Freude an Angenehmem und dem Triumph zu siegen.⁷⁸ Damit stehen sie in ihrer unreflektierten Reaktion wieder auf einer Stufe mit Tieren,⁷⁹ bei denen ebenfalls die Vorherrschaft des ἐπιθυμητικόν (woraus die Neigung zu Angenehmem resultiert) und θυμοειδές (woher die Siegesfreude kommt) über

75 Cic. fin. 4,2.

76 Zu diesem Ergebnis gelangt Chrysipp wieder unter der Prämisse, daß erst mit dem Vorhandensein des λόγος der Mensch zum Menschen wird; dies ist aber nach dem stoischen Hebdomadensystem erst mit vierzehn Jahren der Fall. Die Annahme eines nur allmählich und überhaupt erst nach einigen Jahren allmählich wachsenden geistigen Vermögens (das neugeborene Kind wird mit einem unbeschriebenen Blatt verglichen: ὥσπερ χάριτην εἶδεν εἰς ἀπογραφὴν [SVF 2,83]) bildet die Grundlage für die (später häufig kritisierte) Auffassung Chrysipps, jüngere Kinder seien nicht in der Lage, Affekte (πάθη) zu empfinden. Denn diese sind nach seiner Ansicht als Fehlurteile von Menschen zu verstehen, deren λόγος noch nicht ausreichend geschult ist, Unausgeglichtheit und Schwächen aufweist, und somit nicht in allen Situationen Furcht, Wut und andere Affekte durch eine richtige Beurteilung und Einordnung der jeweiligen Situation kontrollieren kann. Aus dieser Prämisse einer strikten Abhängigkeit der Affekte von einer sie beurteilenden Vernunft leitet er ab, daß Kinder, die von ihm ausnahmslos als ἄλογοι bezeichnet werden, also eben diese Urteilskraft noch nicht besitzen, genau wie Tiere nicht Opfer von Fehleinschätzungen werden können: SVF 3,459; 476. Sie unterscheiden nicht zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Schlechtigkeit oder kennen gar Abstufungen: SVF 3,537. Wenn sie etwas tun, das den Anschein eines vernunftgeleiteten Verhaltens erweckt, so geschieht dies nur zufällig: SVF 3,512. Auch die Natur ihrer Gefühlsausbrüche, die stets nur von kurzer Dauer und leicht beeinflussbar sind, sowie die Tatsache, daß Kinder oft bald gerade mit dem, was ihnen zuvor Furcht eingeflößt hat, lachen und spielen, zeigt, daß es sich bei ihnen nicht um ein Verhalten handelt, das Resultat eines individuellen Urteils κατὰ τὴν ἀλήθειαν war: SVF 3,477.

77 SVF 3,229a.

78 F169 Edelstein–Kidd.

79 Ebd.; vgl. hierzu Brennan, Tad: Stoic moral psychology, in: Inwood, Brad (ed.): The Cambridge companion to the Stoics (Cambridge 2003) 257–294, hier 262.

das λογιστικόν herrscht,⁸⁰ die bei Menschen erst im Verlauf der jugendlichen Entwicklung schwächer und schließlich ganz von letzterem überwunden wird, wenn der Wandel von παῖς zu ἄνθρωπος abgeschlossen ist. Die Betrachtungen der Stoiker enden also letztlich über viele argumentative Umwege wieder beim Kinderbild Platons.

1.2.4. Der Kepos

Die Schule Epikurs ist zwar ebenfalls um Systembildung bemüht, betreibt sie aber nicht so ausführlich wie die Stoa in den drei traditionellen Bereichen: Die Physik hat gegenüber der Ethik eine nur dienende Position, von der Logik wird zuweilen sogar behauptet, daß Epikur sie nicht als wirklich wesentlich erachtet habe; dies läßt sich v.a. daraus erklären, daß sich in ganz besonderem Maße die Lehre Epikurs noch alltagsgebundener als „Hilfe zur Selbsthilfe“ verstanden wissen wollte.⁸¹ Dieser Anspruch hat auch die Schriften des Kepos entscheidend geprägt. Ein wesentlicher Teil davon ist darauf ausgerichtet, in Form von Gnomologien und ähnlichen Literaturformen auswendig gelernt werden zu können, um dem Individuum sowohl als „Medizin“ in konkreten Alltagssituationen wie auch als Basis persönlicher Reflexion jederzeit dienen zu können.⁸² Cicero überliefert uns ein epikureisches Argument, das erstmals dem Kind nicht negativ zu begegnen scheint: „... si infantes pueri, mutae etiam bestiae paene loquuntur magistra ac duce natura nihil esse prosperum nisi voluptatem, nihil asperum nisi dolorem, de quibus neque depravate iudicant neque corrupte, nonne ei maximam gratiam habere debemus, qui hac exaudita quasi voce naturae sic eam firme graviterque comprehenderit, ut omnes bene sanos in viam placatae, tranquillae, quietae, beatae vitae deduceret?“⁸³ Die Verhaltensweisen

80 Zu Poseidonios' Theorie der παθητικὴ ὄλκη s. Kidd, I.G.: Poseidonios 2: The commentary (Cambridge [MA] 1988) 620ff.

81 Vgl. Erler (1994) 127f.

82 Nicht nur diese sehr eigene Form von Sentenzen- und Kompendienliteratur, die zwangsläufig mit vereinfachten und kurzen, weil memorierbaren Versatzstücken arbeitet, sondern auch die Ablehnung eines schuleigenen Entwurfes einer ἐγκύκλιος παιδεία (im Sinne einer unverzichtbaren Vorbildung für den Philosophen: vgl. Erler [1994] 169) und der Verlust von großen Teilen des Hauptwerks Epikurs selbst machen es schwer, etwas wie ein genuin epikureisches Kinderbild zu entwickeln.

83 Cic. fin. 1,71: „...wenn Kleinkinder, ja sogar stumme Tiere gänzlich mit den Worten ihrer Lehrerin, der Natur, verkünden, daß es außer der Lust nichts Angenehmes, außer dem Schmerz nichts Bitteres gebe – worüber sie sich ein Urteil bilden, ohne irregeleitet oder bestochen worden zu sein –, sollten wir dann nicht dem zu größtem Dank verpflichtet sein, der gewissermaßen diese Stimme der Natur gehört und so unerschütterlich und ernsthaft verstanden hat, daß er dann alle Menschen bei gesundem Verstand auf den Weg zu einem veröhnlichen, ruhigen, innerlich friedvollen und glücklichem Leben führen konnte?“

der in ihren Wahrnehmungen noch unbeeinflussten Kinder (nicht wirklich die „Worte“ der *in-fantes*) als augenfälliges Beispiel naturgemäßen Lebens, das das Hauptdogma des Epikureismus – Suche Lust, vermeide Schmerz – illustriert: hier scheint eine philosophische Richtung dem Kindsein eine eindeutig positive Rolle zuzugestehen.⁸⁴ Zu voreilig wäre es allerdings, nun endlich in diesem Ausschnitt der epikureischen Lehre den Ausgangspunkt des christlichen „Werdet wie die Kinder“ finden zu wollen, den die anderen Philosophenschulen nicht bieten – denn hier ist nicht nur von Kindern die Rede, sondern auch wieder von Tieren. Deren Unbestechlichkeit in den Sinneswahrnehmungen, die Epikur als einzige Quellen von Wahrheit gelten läßt, ist ein häufig wiederkehrender Punkt der Lehre; sie werden aber nur an dieser einzigen Stelle so, wie es auch die anderen Schulen tun, mit kleinen Kindern in Verbindung gebracht, da auch jenen die Möglichkeit zur Kommunikation und damit die Beeinflussbarkeit abgeht. Bedenkt man ausgehend von dieser Gleichsetzung nun, daß die Epikureer ebenfalls wie die anderen philosophischen Richtungen streng zwischen Mensch und Tier (Kind) scheiden, muß die zitierte Stelle eher im Licht der traditionellen Kind-Tier-Metapher denn als euphorische Beurteilung der frühen Kindheit betrachtet werden.⁸⁵ Denn dieser ist ansonsten nichts Positives abzugewinnen:⁸⁶

„tum porro puer, ut saevis proiectus ab undis
navita, nudus humi iacet infans indigus omni
vitali auxilio, cum primum in luminis oras
nixibus ex alvo matris natura profudit,
vagituque locum lugubri complet, ut aequumst
cui tantum in vita restet transire malorum.“

Hilflosigkeit vor der es umgebenden unwirtlichen Welt ist es also, was das Kind fühlt, und außerdem irrationale Angst.⁸⁷

84 Zur Bedeutung dieser Stelle hinsichtlich der „therapeutischen“ Komponente von Epikurs Lehre vgl. Nussbaum, Martha: *Therapeutic arguments: Epicurus and Aristotle*, in: Schofield – Striker 31–74, hier 32ff.

86 Vgl. Brunschwig, Jacques: *The cradle argument in Epicureanism and Stoicism*, in: Schofield – Striker 113–144, bes. 115ff.; Brunschwig weist mit Recht darauf hin, daß „the identification of pleasure with the sovereign good is founded not on any observation of the new-born child, but on adult feelings“: ebd. 122.

86 Lucr. 5,222ff.: „Weiter das Kind! Wie der Schiffer, den wütende Wellen ans Ufer werfen, so liegt auch ein Säugling nackt und ohne irgendeine Hilfe zum Leben am Boden, sobald die Natur ihn aus dem Schoß der Mutter unter Wehen hervorbringt an das lichte Ufer, und er erfüllt mit seinem jammervollen Schreien den Raum, wie es ja auch angemessen ist für einen, der noch soviel Leiden im Leben wird durchstehen müssen.“

87 Lucr. 2,55ff.: „Denn wie Kinder zittern und sich vor allem fürchten, was im undurchsichtigen Dunkel liegt, so ängstigen wir uns bisweilen selbst am Tage vor Dingen, die nicht mehr sind zu fürchten, als was eben im Dunkel Kinder fürchten und sich an

„nam vel uti pueri trepidant atque omnia caecis
in tenebris metuunt, sic nos in luce timemus
inter dum, nihilo quae sunt metuenda magis quam
quae pueri in tenebris pavitant finguntque futura.“

Hier erscheint bei Lukrez erneut, in eindrücklicher, dreimalig wiederholter Versjunktur Platons Metapher vom „Kind im Mann“. ⁸⁸ Der Epikureismus übernimmt also das negativ konnotierte Kinderbild der Akademie; er täte es wohl nicht, stünde es mit einem eigenen, eindeutig positiven im Widerspruch. Übrigens ist nicht nur das Kindsein, sondern auch das Kinderhaben für Epikur nicht unbedingt erstrebenswert. Der Weise sollte sich nicht nur von dem aufreibenden Geschäft der Politik fernhalten, sondern auch keine Frau und Kinder haben, deren Sorgen und Nöte ihn von „Notwendigerem“ ablenken, deren Verlust ihn aus dem gewohnten Umgang heraus zu tief erschüttern könnte. ⁸⁹ Gehen alle anderen Philosophenschulen, ganz gleich wie rigoros in der Bewertung des kindlichen Wesens, doch davon aus, daß Eltern und Kinder irgendeine Art von naturgegebener Liebe verbindet, ⁹⁰ bestreitet Epikur sogar das. ⁹¹

Um die Epikureer nicht völlig herzlos erscheinen zu lassen, sondern vielmehr zu zeigen, daß der von den verschiedenen Schulen postulierte Umgang mit Kindern, ganz gleich wie differenziert Erziehungssystem und Einflußnahme durchdacht waren, sich immer noch der emotionalen Komponente normalen, alltäglichen Familienumgangs unterwerfen mußte, noch ein besonderes Fundstück zum Schluß.

Wenn auch von Epikur selbst fast keine Äußerungen über Kinder vorliegen, so doch dank einem glücklichen Zufall ein Fragment eines Briefes an ein Kind, von dem lange behauptet wurde, daß er ihn selbst geschrieben habe. ⁹² Es handelte sich dann bei dem Kind vermutlich um die kleine Tochter seines

möglichen Geschehnissen ausdenken.“

88 Erler hat gezeigt, wie Lukrez die platonische Metapher im Kontext seines epikureischen Lehrgedichts instrumentalisiert: vgl. Erler (2003), bes. 114ff.

89 Vgl. Lucr. 3,894 ff. (überflüssige Trauer um verstorbene Kinder); die Stoa warnt zwar vor ähnlichen Gefühlserschütterungen, zieht aber nicht den Schluß, daß man deswegen auf Familie verzichten darf.

90 Plat. rep. 330c; Aristot. eth. Nic. 1099b, 1157a; eth. Eud. 1241b; SVF 3,731.

91 Epiktet führt aus diesem Grund einen scharfen Angriff gegen die epikureische Schule: die φιλοστοργία, die Liebe zu den Kindern, ist natürliche Anlage und Verpflichtung des Menschen als soziales Wesen, der er sich nicht entziehen darf; andernfalls würde er sich damit noch unter die Tiere stellen, die diesem Prinzip von Natur aus folgen: Epikt. 1,11 (Περὶ φιλοστοργίας).

92 Zur Zuschreibung zuerst Gomperz 390. Heute wird der Brief Hermach zugeordnet: Hermarch fr. 2 Longo Auricchio.

Freundes Metrodor, die er auch in seinem Testament ausdrücklich bis zur ihrer Verheiratung zuverlässig versorgt wissen will.⁹³

[α]φείμετα εἰς Λάμψακον ὑ-
γιαίνοντες, ἐγὼ καὶ Πυθο-
κλῆς καὶ Ἑρμάρχος καὶ Κτή-
σιππος, καὶ ἐκεῖ κατελήφα-
μεν ὑγιαίνοντας Θεμίσ-
ταν καὶ τοὺς λοιποὺς φίλο[υ]ς·
εὖ δὲ ποεῖς καὶ εἰ σὺ ὑγι-
αίνεις καὶ ἡ μ[ά]μη [σ]ου
καὶ πάπαι καὶ Μάτρω[ν]ι πάν-
τα πείθῃ, [ῶ]σπερ καὶ ἔμ-
προσθεν· εὖ γὰρ ἴσθι, [ν]απία,
ὅτι καὶ ἐγὼ καὶ οἱ λοιποὶ
πάντες σε μέγα φιλοῦμεν,
ὅτι τούτοις πείθῃ πάντα...⁹⁴

„Wir sind gesund in Lampsakos angekommen,
ich und Pythokles
und Hermarchos und Ktesippos,
und dort haben wir Themista und
die übrigen Freunde getroffen; die
sind auch gesund.
Geht es Dir auch gut und bist
Du gesund und Deine Mama
und hörst Du auch immer auf den Papa
und auf Matron wie früher?
Denn du mußt wissen, Kleines,
ich und die anderen
alle haben dich sehr lieb,
weil Du immer gut auf alles hörst ...“

Selbst wenn man Diogenes Laertios' Bericht über Epikur als ein Zeugnis „der überschwänglich gepriesenen Herzensgüte des Mannes“ lesen will,⁹⁵ so ist dies doch mit Sicherheit zuerst nicht der Ton, den man aus dem Kreis der Epikureer erwartet hätte, die Kinder ja eigentlich für eine Gefährdung des von ihnen angestrebten „Lebens im Verborgenen“ halten müssten: der Schreiber bemüht sich um einen kindgerechten Stil in einfachen Parataxen, erwähnt ausführlich alle Freunde mit Namen, die das Kleine kennt, und vergißt auch die beiden engsten Bezugspersonen – Mama und Papa – nicht, er nennt es bei einem Kosenamen an und lobt es, weil es brav ist. Er spricht nicht anders mit der Tochter seines Freundes, als es alle Eltern mit ihren kleinen Kindern tun und immer getan haben: eine Form von Kommunikation, die eine gesunde Beziehung zwischen Eltern und Kind deutlicher macht als alle philosophischen Systeme, die darauf Einfluß zu nehmen versuchen.

1.3. Die „Polistheorie“ – Biedermeier im Hellenismus?

Auch ohne ein Dokument wie den eben zitierten Brief wäre wohl unbestreitbar, daß die vorgeführten philosophischen Überlegungen für den Großteil der Griechen (ebenso wie für uns heute) ein Ergebnis abstrakter Theoriebildung

⁹³ Vgl. Diog. Laert. 10,19f.; dazu Gomperz 391ff. Neuere Literatur bei: Erler (1994) 68.

⁹⁴ Hermarch fr. 2 Longo Auricchio; Ergänzung von [ν]απία zu [ν]απία bei Gomperz 389; vielleicht dasselbe Phänomen wie bei Wilamowitz' Theokritkonjektur (vgl. Kap. 3, S. 150)?

⁹⁵ Gomperz 390.

darstellten und mit dem sozialen Alltag wenig zu tun hatten. Somit müßte aber das von der Forschung postulierte positive Kinderbild als eine charakteristische Haltung nicht der kleinen intellektuellen Oberschicht und ihrer Gesellschaftsentwürfe, sondern vielmehr gerade der großen Masse verstanden werden, die als Publikum den alexandrinischen Dichtern Themen nach ihrem Geschmack diktiert hätte, in denen sie sich und ihre Welt wiederfinden konnte. Nun wird jedoch gerade die alexandrinische Literatur gemeinhin nicht als besonders massentauglich angesehen; darüber, inwieweit diese anspielungsreichen und sprachlich komplizierten Texte über den Kreis der „Vögel im Musenkäfig“ hinaus überhaupt gelesen wurden, streitet sich die Forschung seit langer Zeit. Es bliebe außerdem immer noch zu klären, warum sich ein ganzes Volk plötzlich mehr für seine Kinder interessieren sollte als zuvor; denn auch die griechische Religion, die die Hochgebildeten für sich durch die eben besprochenen Individualphilosophien zu ersetzen versuchten, die aber für den „kleinen Mann“ nach wie vor von großer Bedeutung war, bindet Kinder zwar in einige spezielle Kulte ein, räumt ihnen aber nicht generell eine Sonderstellung ein; dies ändert sich auch im Hellenismus nicht.

Kehren wir noch einmal zu Hans Herter und seinem einflußreichen Vortrag zurück.⁹⁶ Er wendet seinen Blick nicht in naiver Begeisterung auf die Kunst, um lediglich Motivparallelen mit der Literatur aufzuzeigen; er ist darum bemüht, seine Ergebnisse historisch zu verankern und damit als Phänomen epochengebunden verständlich zu machen. Herter stützt seine Theorie vom kinderfreundlichen Hellenismus, indem er einen Zusammenhang zwischen der Auflösung der klassischen Polis und der Hinwendung zum Kind herstellt:

„In einer Zeit, in der die Kabinette regierten und die Söldner Krieg führten, verlor die Kunst, die früher vornehmlich im Dienste der großen Staatsaufgaben gestanden hatte, ihr höchstes Ethos und wandte sich gerne stillen und harmlosen Dingen zu, für die man vorher nicht die nötige Zeit gehabt hatte.“⁹⁷

Doch nicht nur die Künstler verlieren ihr früheres Betätigungsfeld:

„In einer Zeit, wo Beamte regierten und Söldner kämpften, blieb der Großteil auch der griechischen Bevölkerung am Staatsdienst uninteressiert, und während die Möglichkeiten unermesslich ins Große und Weite wuchsen, wurde der Glückswechsel so beunruhigend, daß mancher sich auch deshalb von den äußeren Umständen unabhängig zu machen und seinen Frieden im engeren Kreise zu finden trachtete.“⁹⁸

96 Vgl. S. 6f.

97 Herter (1927) 256.

98 Herter (1961/1975) 588.

Die Hinwendung zu Kind und Familie stellt in HerTERS Augen also eine Kompensation für den Verlust sozialer Integration in ein aktives Polisleben dar; der Bürger, der sich nicht mehr politisch engagieren kann, entdeckt die Familie als Betätigungsfeld, den stadtfernen Raum als Idylle und beschäftigt sich mit solchen Themen:

„ (...) aus dem Geiste einer Zeit und Gesellschaft heraus, die sich aus dem Getriebe der Großstadt in die Stille des Landes zu flüchten liebte und so auch sich gerne von den Haupt- und Staatsaktionen der großen Welt bei den Kleinigkeiten, ja Nichtigkeiten des täglichen Lebens erholte. Diese Richtung des Zeitgeistes macht sich natürlich in der bildenden Kunst ebenso wie in der Poesie geltend.“⁹⁹

Obwohl die Polisforschung die Theorie von der Auflösung der klassischen Polis und der damit verbundenen Desozialisation des Bürgers, an die Herter seinen „Zeitgeist“ bindet, noch zu dessen Lebzeiten allmählich revidiert¹⁰⁰ und inzwischen gänzlich widerlegt hat, hält sich die These des kompensatorischen hellenistischen Privatlebens noch bis weit in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts¹⁰¹ und findet so auch Eingang in die bislang letzte umfassendere Studie zum Kind in der griechischen Kunst:

„Im Strudel der geschichtlichen Ereignisse des vierten Jahrhunderts war die altgriechische Polis endgültig zerfallen und damit die ehemals enge politische Bindung des Griechen an seinen Stadtstaat, der von ihm stets aktive Teilnahme in allen Belangen gefordert hatte, aufgelöst. (...) An die Stelle des politischen Engagements war, vor allem bei den bürgerlichen Schichten, das auf die eigenen Angelegenheiten konzentrierte Interesse getreten. (...) Nun wurde auch der »Welt-im-Kleinen« Bedeutung zugemessen. (...) Alle diese Zeiterscheinungen und die von ihnen geprägte Grundstimmung bildeten das günstige Klima, in dem ein innigeres Verhältnis zum Kind gedieh, und das die Menschen empfänglicher werden ließ für die kleine Welt des Kindes, für die Eigenart

99 Herter (1929/1975) 390f.; ähnlich wieder (1961/1975) 588: „Die Komplikationen einer hochgeschraubten Zivilisation im großstädtischen Rahmen taten das Ihre dazu, und so ging ein Zug zu einfachen und natürlichen Verhältnissen gerade durch die höheren Schichten, die am weitesten davon entfernt waren. Es wuchs das Interesse am Dasein des niederen Volkes, besonders auf dem Lande, und wo man zu den Ursprüngen blickte, gesellte sich die Zuwendung zum Kinde von selber hinzu.“

100 S. z.B. C. Schneider (1969) 493f.

101 Vgl. z.B. Bengtson, Hermann: Die hellenistische Weltkultur (Stuttgart 1988) 139: „Im Hellenismus stehen menschliche Probleme im Vordergrund (...). Dies ist darauf zurückzuführen, daß nicht mehr die Bürger, sondern die Könige die Politik machen (...). Der Bürger sieht sich auf seine private Sphäre beschränkt, er ist froh, wenn es die politischen Verhältnisse gestatten, in Ruhe seinen Geschäften nachzugehen.“ Auch Galinskys Beurteilung des theokriteischen *Herakliskos* als „piece of Hellenistic Biedermeier“ ist vor dem Hintergrund dieser alten Polistheorie zu sehen: Galinsky, G. Karl: The Herakles theme. The adaptations of the hero in literature from Homer to the twentieth century (Oxford 1972) 117.